

Gottesdienst zum 1. Mai am 25.4. 2021

Kirchspiel Bergedorf, Ev-Luth. Bugenhagenkirche Nettelburg

Pastorin Renate Fallbrüg, KDA und Pastor Hartmut Sölter, KG Nettelburg (kursiv)

Zwischenmusik, Michaela Ahlers, Brich mit den Hungrigen dein Brot... EG 420

Die kursiven Texte sind dem Buch von Julia Friedrichs, *Working Class – Warum wir Arbeit brauchen, von der wir leben können*, Berlin 2021, entnommen

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist, der da war und der da kommen wird.

Am kommenden Samstag ist er da, der 1. Mai. Und wie so Vieles, ist auch am 1. Mai gerade alles anders als es sonst immer so war. Doch egal in welcher Form der Deutsche Gewerkschaftsbund an diesem Tag unter dem Motto: Solidarität ist Zukunft, zum Tag der Arbeit aufruft, es ist und bleibt ein bedeutsamer Tag.

Denn es geht um Arbeit. Sie ernährt uns, sie prägt uns, wir vermissen sie, da wo sie fehlt. Wir kennen sie als Beruf, als Erwerbsarbeit und auch als Haus oder Carearbeit, aber auch als Arbeit im Ehrenamt. In allen Bereichen verbringen wir viel Zeit unseres Lebens. Mit Arbeit und ohne unsere Arbeit würde unsere Wirtschaft, aber auch unser Zusammenleben nicht funktionieren.

Sie warten an den Tischen oder auf dem Bürgersteig. Manche trugen Handwerkerhosen oder Leuchtwesten, manche Jogginghosen. Sie warten auf Arbeit. Im Minutentakt fuhren Wagen vor: Vans mit abgedunkelten Scheiben und solche mit Firmenaufdruck. Die Fahrer öffneten die Tür. Manchmal waren die Jobs verabredet, dann sprangen die Männer auf und in den Wagen. Manchmal wurde noch vor Ort verhandelt. Ein Nicken, dann war der Deal besiegelt, und wieder stieg ein Wartender ein, um ein paar Stunden auf einer Baustelle in einem Garten oder bei einem Umzug zu arbeiten. Der Tarif: 10 Euro bar auf die Hand. (J.Friedrich, 105)

Eine schöne zeitgemäße Übertragung des Evangeliums vom Arbeiter im Weinberg könnte das sein. Doch ist es mehr, es ist tägliche Realität auch hier bei uns. Recherchiert, beobachtet und aufgeschrieben von Julia Friedrichs in ihrem Buch *Working Class. Working Class – Arbeiterklasse*, das passt doch gut zum 1. Mai dem Tag der Arbeit mit seiner langen Tradition. Arbeiterklasse, das klingt noch ein bisschen nach Industrie und Maloche, nach Fahnen, Sprechchören und großen Reden.

Julia Friedrichs schenkt uns Einblicke in den Arbeitsalltag und die Berufsbiografien ganz unterschiedlicher Menschen. Menschen, die nicht unmittelbar Seit an Seit in eine Gruppe gar eine Klasse passen. Arbeit ist vielfältig geworden und Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer und Gewerkschaften sich vielerorts fremd geworden.

Einer, der da steht morgens in aller Frühe am Straßenrand und auf Arbeit wartet ist Ivan, ein junger Mann, der in der Hoffnung auf ein besseres Leben für sich und seine Familie aus Bulgarien nach Deutschland gekommen ist. Ein Himmelreich, so scheint unser Land aus ferner Perspektive. Denn der Himmel auf Erden, er beginnt mit Essen, mit Wohnung, mit Kleidung und mit der Möglichkeit seinen Kindern ein besseres Leben, mit guter Ausbildung zu ermöglichen.

Zwischenmusik

Brich mit den Hungrigen Dein Brot, teil mit den Einsamen dein Haus, sing mit den Traurigen ein Lied... so singen wir und erinnern uns dabei an unsere christlichen Worte für Solidarität: Nächstenliebe oder Barmherzigkeit. Mit ihnen bringen wir in unserer Glaubenssprache zum Ausdruck, dass wo ich bin, auch ein Anderer eine Andere ist, die mir Nächster ist. Und, dass das, was mit unserem Nächsten ist, auch etwas mit uns zu tun hat, uns etwas abverlangt.

Als die Bürofamilie noch glücklich war, war Christian befördert worden. Ein neuer Posten, mehr Personalverantwortung, ein bisschen mehr Geld. „Die Firma hat mir die Stelle angeboten, und ich habe Ja gesagt. Ich habe aber keinen neuen Titel bekommen und auch keine neue Visitenkarte. Mir war das nicht wichtig. Rückblickend ein Fehler. Es ging lange gut, aber nicht auf Dauer. Denn irgendwann ging es los. Der Chefin missfiel, dass ich immer pünktlich Schluss machte, keine Arbeit mit nach Hause nahm. Sie klagte, die Abteilung sei zu teuer, man müsse Kosten sparen, noch schneller sein, effizienter. Sie antwortet oft tagelang nicht auf seine Mails.“ Im Januar dann das Mitarbeitergespräch. Es war ein Freitagnachmittag, nur sie beide waren im Raum. Die Firma hat weder einen Betriebsrat noch Vertrauensleute. Er wurde zurückgestuft, ging nach Hause und saß am Montag wieder an seinem Schreibtisch. Noch nie hatte er darüber nachgedacht, der Gewerkschaft beizutreten. Bis dahin war er doch Teil einer Familie. We are family das war das Versprechen. (J.Friedrich, 145f)

Zwischenmusik

Sing mit den Traurigen ein Lied...? Reicht das für Christian, dessen Geschichte Julia Friedrichs erzählt. Beim Lesen ihres Buches denke ich, doch erst mal reicht es vielleicht, sich daneben setzen und zuhören, das ist doch schon was.

Wenn es auch keine Lösung für Probleme ist, die in der Arbeitswelt bedeuten, dass Menschen dabei unter die Räder kommen können.

Auch die, die so sind, wie man doch sein muss, um es zu schaffen. Gut ausgebildet oder wenigstens, arbeitswillig, fleißig, pünktlich und zuverlässig.

Bei ihnen sollte es doch klappen, mit der Arbeit und dem Leben. 40 Wochenstunden müssten doch zum Leben reichen und für die Gewissheit, auch im Alter versorgt zu sein.

Und für Viele stimmt das auch. Es gibt sie ja wirklich, die guten Arbeitsbedingungen, die zufriedenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und die Errungenschaften im

Arbeitsschutz, in den Tarifen und im Gesundheitsschutz, die erstritten oder auch gut sozialpartnerschaftlich verhandelt wurden.

Für die Nachkriegsgeneration, also die Eltern der heute 40-Jährigen, habe ein Versprechen gegolten, selbst wenn sie ungelernete Arbeiter waren. Dieses Versprechen hieß: Wenn du dich anstrengst, dann reicht es für einen bescheidenen Wohlstand und Teilhabe am Wachstum. (J.Friedrich,64)

Sait gehört zur nächsten Generation. Er strengt sich an und reinigt täglich im Auftrag eines Reinigungsunternehmens U-Bahnhöfe. Er ist dabei so gut wie unsichtbar und putzt weg, was Menschen dort hinterlassen. Was er sich wünscht? 1-2 Euro mehr pro Stunde, dann käme er gut zurecht. Was er sich auch wünscht? Respekt. Er möchte, dass wir, die wir den Bahnhof nutzen es zu schätzen wissen, dass da jemand für uns den Dreck wegmacht.

Arbeit gehört zu unserem Leben. Es ist das Geld, das wir brauchen, um unser Leben zu bezahlen und es ist die Aufgabe, das Tätig sein, das wir brauchen. Schon immer sechs Tage sollst du arbeiten um am siebten Tag ruhen. Und dazu die große Erkenntnis Martin Luthers. Wenn wir glauben, dass wir in Jesus Christus mit Gott im reinen sind, dann folgt daraus, dass wir tun wollen. Wir wollen unsere Arbeit tun, für uns selbst, für Gott und für unseren Nächsten. Und: dabei ist niemand mehr oder weniger Wert oder bedeutsam, sondern eins in Christus.

Doch bleibt in diesem Glauben auch die Herausforderung, wie es uns gelingt Nächstenliebe und auch Barmherzigkeit von jeder gönnerhaften Pose zu befreien und im Anderen tatsächlich das Ebenbild Gottes sehen, wie auch wir es sind.

Heißt Solidarität nicht auch Augenhöhe. Seit an Seit.

Nicht mehr und nicht weniger. Ebenbild und ebenbürtig, ohne dass wir auf der anderen Seite hinten herunterfallen, weil wir so tun als gäbe es keine Unterschiede. So hat Jesus es gemacht und ich ehrlich: Ich bekomme es selten richtig gut hin.

Wenn man erzählen will, wie sich der Druck, der auf Arbeitnehmer lastet, innerhalb einer Generation verschoben hat, wie das Inhaltliche mehr und mehr vom Ökonomischen verlagert wurde, wie das Eheversprechen einer lebenslangen Festanstellung nach und nach ersetzt wurde durch On- und – Off Verhältnisse verschiedenster Art, lässt sich das tun, indem man aus dem Einzelhandel berichtet, Pilotinnen oder Paketboten befragt oder aber Journalisten. (J.Friedrich,166)

Nun ist es ein Virus, das darüber hinaus den ökonomischen Totalschaden auslöst. Schon in der ersten Woche wird sichtbar, wer ungepolstert gegen die Wand rauscht.

„Wir sind Leute zweiter Klasse“, sagt Alexandra. Sie ist Musikerin wie ihr Mann Richard. Beide haben ihre Abschlüsse mit Auszeichnung bestanden und unterrichten jetzt Musik. Klavier und Klarinette. Für den Montag hat Richard unlängst einen Festvertrag aushandeln können. Für diesen Tag läuft das Gehalt weiter. Der Rest der Wochenverdienste droht wegzubrechen. Es ist die erste Teilung, die das Virus

vornimmt: die in Menschen mit festen Verträgen und Beamte und die anderen: Freiberufler, Cafebetreiber, Unternehmer. (J.Friedrich, 204f)

Solidarität ist Zukunft. Also nicht zurückblicken, sondern nach Vorn, auch wenn das gerade wirklich anstrengend ist, in diesem Ausnahmealltag. Wo Kurzarbeitsmodelle und Sicherungssysteme, aber auch stabile Unternehmen unser Land gerade gar nicht so ganz schlecht dastehen lassen. Und doch die Pandemie zeigt einmal mehr wie brüchig und gefährdet Leben ist und wie sehr wir einander brauchen, um gut durch die Zeit zu kommen.

Mütter und Väter spüren, wie wohltuend es ist, wenn sie nicht allein 24 : 7 Kinder begleiten, beschulen und bei Laune halten müssen.

Nachbarn wissen zu schätzen, dass da jemand einkauft, zum Impftermin mitgeht oder überhaupt mal über den Balkon ein Schwätzchen hält.

Wir brauchen einander, weil wir soziale Wesen sind, das spüren wir, doch wir brauchen einander auch, um die Risiken des Lebens, die wie wir gerade deutlich spüren und die jeden unverschuldet treffen kann, miteinander zu tragen.

Doch wer trägt was und wie viel?

Zwischenmusik

Brich mit den Hungrigen dein Brot, teil mit den Einsamen dein Haus, sing mit den Traurigen ein Lied, such mit den Fertigen ein Ziel...

Das Lied ermutigt mich, mich dem Nächsten zuzuwenden. Und was, wenn ich selbst einmal nicht mehr kann, nicht mehr will, ohne Kraft und Lust bin?

Ich habe meinen Glauben, ich vertraue auf den Gott, der mit mir auch durchs finstere Tal geht. Ich habe Familie und Freunde, die mir in der Krise beistehen. Ich bin in meiner Gemeinde gut verankert, so und ähnlich höre ich es in diesen Tagen. In jedem Fall mit einem Gegenüber, im Kontakt und nicht allein. Gelobt also der Zusammenhalt, das tragfähige Netz, das den Gedanken der Geschwisterlichkeit, der Solidarität neu durchbuchstabiert.

Beim Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg geht es um Gottes Reich, um Nachfolge und um die Frage nach dem, was bei Gott gerecht ist.

Denke ich an Sait, an Christian, Ivan, Alexandra und Richard liegt die Frage danach auf der Hand was hier auf Erden gerecht ist. Und wäre ich Ivan, ich wäre enttäuscht. Ich würde mich mit Verweis auf die Güte Gottes abgespeist fühlen. Gottes Güte, die doch allen genug zum Leben gibt und gegen deren unterschiedlich hohe Ausschüttungen an die einzelnen Anteilsempfänger man nicht murren und aufbegehren sollte, wie wird sie wirksam in den Dingen, die hier auf Erden zu regeln sind?

Doch der eigentliche Clou der Geschichte ist ein ganz anderer. Für mich zeigt das Evangelium, dass der Lohn der Nachfolge, der Nächstenliebe und der Barmherzigkeit nicht berechenbar ist in Euro und Cent. Nächstenliebe funktioniert

nur, wenn ich gebe, mich zuwende, mich für jemanden stark mache, ohne dafür etwas zu erwarten. Und wenn ich es ohne Ansehen der Person hinbekomme.

Mit der Solidarität ist es für mich genauso. Sie ist da stark, wo sie sich der Berechnung entzieht. Wo ich nicht erst einmal danach frage, was ich denn davon habe, wo mein Vorteil liegt. Da wo getan wird, was getan werden muss aus Menschlichkeit.

AMEN